

Mein Herz schlägt schneller, ich spür es klopfen, und in mir kauert die Angst, die vor sich selbst Angst hat. Macht mich von Innen nach Innen so schwer. Sie versinkt in mir, in mich. Sie zerfließt in mir, mit mir. Ich mache dann das Fenster auf, und versuche Luft einzuatmen, die nicht Angst ist. Versuche etwas zu atmen, das Leben ist, und nicht Angst. Und dann gibt es einen Wolkenbruch. Dann sind die vollgesogenen Wolken zu schwer, und sie können endlich von ihrer Last loslassen, dann fließt sie endlich raus, dann regnet es in Strömen. Oder: Dann weinen sie auch. Dann fließen die Himmelstränen auf meinen Boden, auf meine Welt. Und sie fließen und fließen, und ich hör ihnen zu. Ich bin jetzt weniger allein. Weil die Welt sich mir gerade geöffnet hat, und die Angst dabei ein Stück beiseiteschiebt. Sie ist noch da, aber wir beobachten beide gespannt, wir lauschen beide gebannt wie sich die Welt da oben, und die unsere hier unten verbinden. Und es fühlt sich an, als würde jemand mir die Hand reichen. Da will mir mein Leben die Hand reichen, und mir sagen wollen: hey, sieh hoch, ich sehe dich. Du wirst gesehen. Und hör zu, ich höre Dich. Du wirst gehört. Und wenn der Himmel dann aufhört zu weinen, dann weine ich. Weil ich so froh bin, dass ich mitfühlen durfte, bei dem, was mir seine Tränen erzählt haben. Ich weine, und bin so froh, das Salz auf meiner Zunge zu schmecken. Die Wärme auf meinen Wangen, die Nässe auf meiner Haut. Weil das das Leben ist, das in mir ist, das aus mir will, auf dem die Angst sonst so schwer sitzt, es unterdrückt, aber jetzt hat sich's kurz befreit. Ich sitze am Fenster, und atme immer noch Angst, aber auch Leben. Meine Augen schimmern, und die Welt vor mir tut's auch. Ich seh' alles getunkt in Salz und Tränen, und denke: Gerade ist alles so wahr, wie's lang nicht war. So ehrlich und klar. Und dieses Gerade möchte ich mir bewahren, und hoffen, dass es bitte bald wieder kommt. Bitte komm bald wieder.